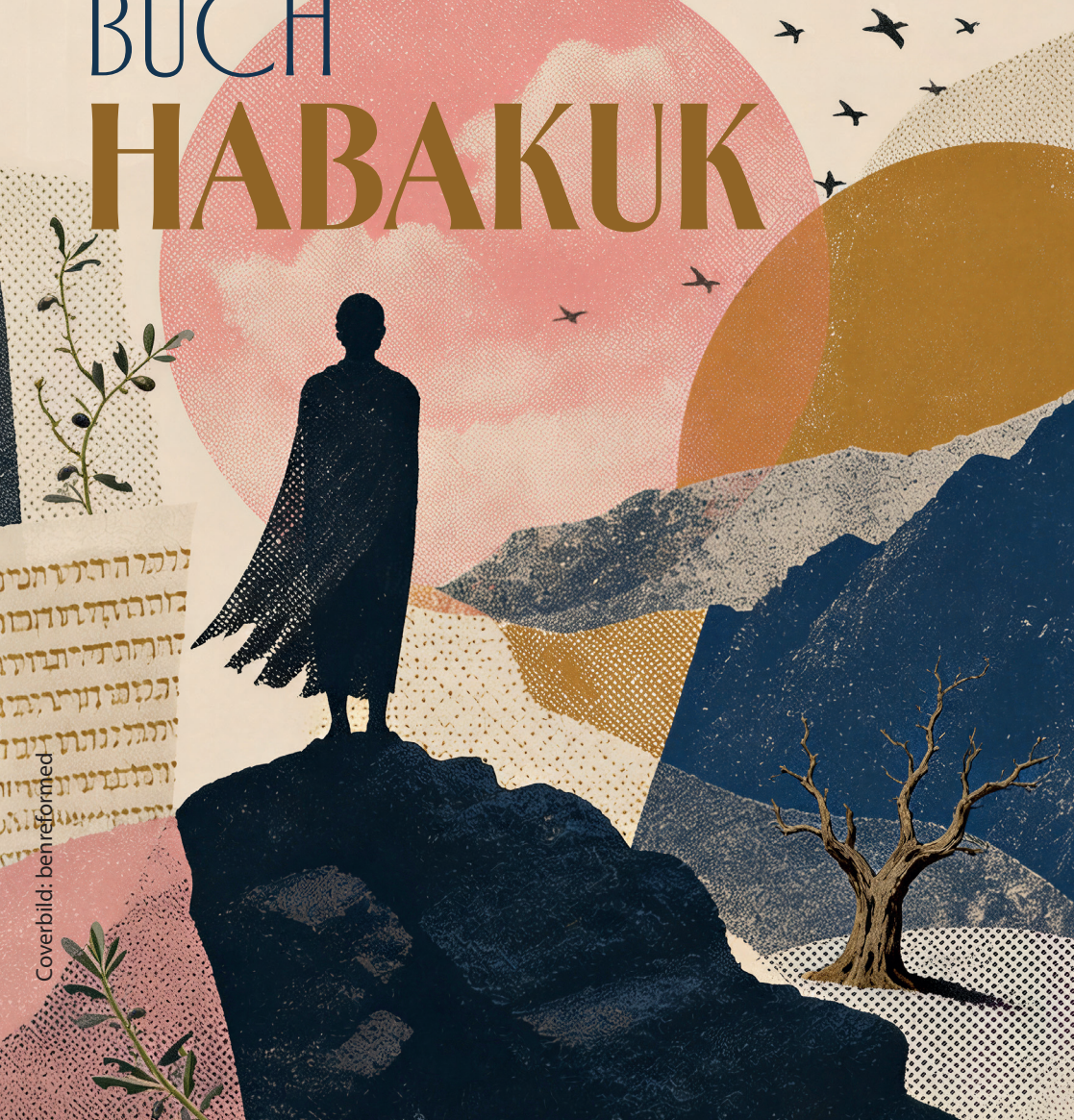


DAS BUCH HABAKUK

Der Gerechte wird
aus Glauben leben



INHALT

Vorwort 3

Habakuk 1: 4

Beschwerdebrief an Gott

Von Sergej Karelson

Habakuk 2: 9

Lohnt es sich, Gott zu vertrauen?

Von Jonas Fröse

Habakuk 3: 14

Und Gott greift doch ein!

Von Georg Münch

Schweigen und Klagen – zwei Arten der

Trauerbewältigung (Hiob 2,11–3,26)

21

Von Andreas Münch

HEROLD ist eine monatliche Zeitschrift für geistliche Erneuerung, die allein von ihren Lesern finanziert wird.

Bezug (jährlich): 20,- € (D/A), bzw. 25,- sfr (CH).

Verleger: HEROLD-Schriftenmission e.V., Feytiatring 2, D-35638 Leun

Redaktion: Benjamin Schmidt und Andreas Münch · redaktion@herold-mission.com

Lektorat: Deborah von Haeften

Telefonisch erreichbar unter +49 (0) 6473 - 931 076 Mo, Mi, Fr von 9-12 und von 13-16 Uhr

Oder über unsere Homepage unter www.herold-mission.com | info@herold-mission.com

Spendenkonto: Sparkasse Wetzlar · IBAN: DE10 5155 0035 0020 0030 00 · BIC: HELADEF1WET

Satz und Gestaltung: HEROLD-Schriftenmission e.V.

Druck: F. u. W. Brockhaus GmbH Dillenburg, printed in Germany · Postverlagsort Köln



QR-Spenden-Code

© Die Urheberrechte liegen bei den jeweiligen Autoren der Artikel.

Nachdruck oder Vervielfältigung von Texten – auch in Auszügen – nur mit vorheriger Genehmigung der Redaktion.

Liebe Heroldleser,
 einmal im Jahr widmen wir eine Herold-Ausgabe einem einzelnen Bibelbuch. In diesem Jahr haben wir uns für den Propheten Habakuk entschieden. Das Buch Habakuk nimmt unter den Prophetenbüchern eine besondere Stellung ein. Denn es geht nicht vorrangig darum, was Gott durch den Propheten seinem Volk zu sagen hat, sondern es ist ein Dialog zwischen dem Propheten und Gott. Habakuk schüttet seine Klage über die schrecklichen Umstände in seinem Volk und der ganzen Welt vor Gott aus.

Die Prophezeiungen Habakuks umfassen einen Zeitraum von 66 Jahren (605–539 v. Chr.) – eine Zeit voller gewaltsamer politischer Umstände. Er beschreibt den babylonischen Sieg über Jerusalem (597 v. Chr.) und prophezeit den anschließenden Fall Babylons (539 v. Chr.). Anders als bei anderen biblischen Prophetenbüchern wird uns nichts über den Propheten oder seine Berufung verraten.

Das erste Kapitel beginnt mit Habakuks Frage: „Warum Gott?“ Warum schaut Gott dem Bösen scheinbar tatenlos zu (vgl. 1,3+13b)? Im zweiten Kapitel wartet der Prophet auf Gottes Antwort – und erhält sie auch. Das dritte Kapitel enthält Habakuks Reaktion auf Gottes Antwort.

Habakuks Frage hinsichtlich des Leids und sein Umgang mit Gottes Antwort machen das Buch so zeitlos und wichtig für uns. Denn Habakuk zeigt uns, dass Klagen ein Ausdruck des Glaubens sein kann, dass der Glaubende allerdings vom Klagen zum Lob kommen muss. Entscheidend dabei ist, dass unser Glaube nicht an sichtbaren Belegen für Gottes Güte hängt, sondern auf Gottes Wesen und auf seinen Verheißungen – auch dann, wenn dies für uns gerade nicht sichtbar ist. Somit ist Habakuk – dessen Name „Umarmung“ bedeutet – ein Prophet, der bei Gott Trost findet und so selbst zum Tröster wird.

Das Buch Habakuk kann für jeden, der durch schwere Zeiten geht, eine große Hilfe sein. Es erinnert uns unter anderem daran, dass Wohlstand, Gesundheit, politische Stabilität – all das wonach wir uns sehnen – uns doch keine bleibende, völlige Freude gibt. Wir können all diese guten und wünschenswerten Dinge haben und doch vollkommen leer sein. Umgekehrt kann uns all das fehlen, und wir können doch unendlich reich sein – in dem Gott unseres Heils.



Bild: Privat

Euer Benjamin Schmidt
 Leiter der Herold-Schriftenmission e. V.

HABAKUK 1: BESCHWERDEBRIEF AN GOTT

Von Sergej Karelson



Bild: Privat

SERGEJ KARELSON

ist Gotteskind, Ehemann
und Vater eines Kindes.
Seine Frau und er sind
Mitglieder der *Immanuel-*
Wetzlar.

Die häufigste und schwerwiegendste Anklage, die immer wieder gegen Gott vorgebracht wird, lautet vermutlich: „Wenn es Gott wirklich gibt – und wenn er gut ist – warum gibt es dann so viel Leid in dieser Welt?“ Viele Menschen stellen diese Frage nicht theoretisch, sondern aus Enttäuschung oder Verzweiflung. Und manche schließen daraus: Entweder gibt es Gott nicht, oder wir sind ihm gleichgültig. Dann wäre er weder vertrauenswürdig noch liebevoll.

Klage über die Ungerechtigkeit (V. 1–4)

Eine verblüffende Tatsache der Bibel ist, dass sie diese menschliche Frage nicht einfach ignoriert. Der Prophet Habakuk spricht vermutlich vielen Menschen aus dem Herzen, wenn er seine Verzweiflung über das Unrecht, das er täglich mitansehen muss, vor Gott bringt:

Wie lange, HERR, rufe ich
schon um Hilfe, und du hörst
nicht! Wie lange schreie ich

zu dir: Gewalttat! – doch du rettetest nicht? Warum lässt du mich Unrecht sehen und schaut dem Verderben zu, sodass Verwüstung und Gewalttat vor mir sind, Streit entsteht und Zank sich erhebt? Darum erstirbt die Weisung, und der gerechte Rechtspruch kommt nie mehr heraus. Denn der Gottlose kreist den Gerechten ein; darum kommt ein verdrehter Rechtspruch heraus. (Hab 1,2–4)

Hört Gott überhaupt? Sieht er, was geschieht? Und wenn ja: Warum greift er nicht ein? Habakuk tut das einzig Richtige: Er richtet seine Fragen direkt an Gott. Sein Vertrauen wird auf die Probe gestellt, aber er läuft nicht von Gott weg. Er läuft mit seiner Klage zu Gott hin.

Und Gott antwortet ihm. Allerdings nicht so, wie Habakuk es erwartet hätte. Gott stellt Habakuks Glauben nicht infrage. Er belehrt ihn nicht. Er sagt nicht: „Solche Fragen stellt man nicht, die sind respektlos.“ Nein, Gott kann mit Habakuks Fragen, Sorgen und Klagen umgehen. Und er kann auch mit unserer Klage umgehen.

Wir dürfen alles, was unser Herz belastet, vor Gott bringen: unsere Fragen, unsere Enttäuschungen, unsere Angst, sogar unsere Verbitterung. Wir müssen nicht befürch-

ten, dass Gott uns wegschickt oder die Beziehung zu uns kündigt.

Habakuk ist damit nicht allein. In Psalm 10 lesen wir von demselben Schmerz:

Warum, HERR, bist du so fern, warum verbirgst du dich in Zeiten der Not? [...] Warum dürfen diese Gottlosen Gott verachten und sich einreden, dass du dich sowieso um nichts kümmerst? (Ps 10,1+13 – NGÜ)

Die Bibel kennt diese Frage. Sie verharmlost sie nicht. Und sie zeigt uns: Gerade im Ringen um Antworten zeigt sich oft der Glaube daran, dass Gott doch gut sein muss.

Vielleicht verrät es eher ein zu kleines Bild von Gott, wenn wir meinen, wir dürften ihm unsere Fragen und inneren Nöte nicht mitteilen. Gott ist kein menschlicher Vorgesetzter, der uns sofort kündigt, sobald unsere Leistung nicht stimmt. Er ist der vollkommene Vater seiner unvollkommenen Kinder. Er liebt uns mit einer Liebe, die niemals aufhört, niemals aufgibt und immer und ewig gleich stark bleibt. Wir dürfen unser ganzes Herz vor Gott ausschütten – und am Ende bleibt er doch unser liebevoller Vater, der uns mit seiner allmächtigen Hand liebevoll festhält und trägt.

Staunen über Gottes Antwort (V. 5–11)

Wir dürfen also jederzeit mit all unseren Fragen zu Gott kommen und ihm alles sagen. Aber wir müssen auch lernen, sein Schweigen auszuhalten. Gott antwortet nicht immer sofort. Manchmal antwortet er auch gar nicht, oder zumindest nicht so, wie wir es gehofft haben.

So wie ein Vater manchmal Dinge tut, die seine Kinder noch nicht verstehen können, handelt Gott oft über unser Verständnis hinaus. Nicht aus Gleichgültigkeit, sondern in unendlicher Weisheit. Er ist Gott und kein Mensch. Wir befinden uns nicht auf Augenhöhe mit ihm. So schwer uns dieses Eingeständnis als aufgeklärte Menschen auch fällt: Gott ist uns keine Rechenschaft schuldig!

Doch Habakuk erlebt nicht nur Gottes Schweigen. Er bekommt eine Antwort – und diese Antwort erschüttert ihn:

Seht euch um unter den Nationen und schaut zu und stutzt, ja staunt! Denn ich wirke ein Werk in euren Tagen – ihr glaubtet es nicht, wenn es erzählt würde. Denn siehe, ich lasse die Chaldäer erstehen, die grimmige und ungestüme Nation, die die Weiten der Erde durchzieht, um Wohnplätze in Besitz zu nehmen,

die ihr nicht gehören. Schrecklich und furchtbar ist sie. Von ihr selbst gehen ihr Recht und ihre Hoheit aus. (Hab 1,5–7)

Habakuk klagt über die Ungerechtigkeit im eigenen Land, und Gottes Antwort lautet: Ich sehe sie. Und ich werde etwas dagegen tun. Ich berufe die Chaldäer – ein fremdes, brutales und gottloses Volk – um Israels Ungerechtigkeit einzudämmen und sie letztlich zur Rechenschaft zu ziehen.

Das ist für Habakuk kaum zu ertragen. Er hatte gehofft, dass Gott handeln würde. Aber doch nicht so! Wie kann Gott ein noch ungerechteres Volk gebrauchen, um Juda zu richten? Gott weiß wie brutal die Chaldäer sind. Seinem Volk steht eine schreckliche Zeit bevor. Wie kann Gott sehenden Auges so viel Leid entfesseln? Hätte er nicht ein milderes Mittel wählen können?

Gerade hier zeigt Habakuk uns etwas sehr Wichtiges: Gottes Handeln ist nicht immer sofort als solches erkennbar. Hätte Gott seinen Plan nicht offenbart, hätte man Babylons Aufstieg für reine Machtpolitik gehalten. Doch Gott sagt: „Ich wirke ein Werk.“ Nichts geschieht außerhalb von Gottes Herrschaft. Seine Allwissenheit und Allmacht erstrecken sich auf jedes Detail der Weltgeschichte.

Und er führt alles nach seinem großen Plan: sich ein Volk aus allen Nationen und Geschlechtern zu erlösen und zu bewahren.

Hadern über Gottes Antwort (V. 12–17)

Habakuk hat sich eine Antwort von Gott gewünscht, doch Gottes Antwort scheint ihm nicht zu schmecken. Auch das bringt Habakuk vor Gott:

Du hast zu reine Augen, um Böses mitansehen zu können, und Verderben vermagst du nicht anzuschauen. Warum schaust du dann den Räubern zu, schweigst, wenn der Gottlose den verschlingt, der gerechter ist als er? [...] Soll er darum sein Netz ausleeren, und zwar ständig, um Nationen ohne Mitleid hinzumorden? (Hab 1,13+17)

Warum toleriert Gott das Böse? Schlimmer noch, warum lässt er einem bösen Volk freien und ungehinderten Lauf, um seinen Willen zu vollziehen und Gerechtigkeit zu schaffen? Macht er sich dadurch nicht in gewisser Hinsicht mitschuldig? Manchen Christen geht es wie Habakuk: Ihnen fällt es schwer, diese Vorstellung von Gott anzunehmen, dass er auch das Böse zu seinen Zwecken gebrauchen kann.

Diese Spannung ist nicht leicht aufzulösen. Aber es ist wichtig, zwei Wahrheiten nicht gegeneinander auszuspielen: 1.) Gott ist heilig und sündigt nicht. 2.) Gott handelt souverän in dieser Welt. Wenn wir Gottes Heiligkeit dadurch retten wollen, dass wir sein souveränes Handeln in der Geschichte fast völlig wegnehmen, bleibt am Ende ein Gott, zu dem es sich nicht zu beten lohnt. Denn warum sollten wir das Leid der Menschen vor ihn bringen, wenn er doch nichts ausrichten kann?

Gott steht außerhalb des ganzen Geschehens und kann durch seine Allmacht und Allgegenwart alle Dinge innerhalb unserer Welt bewegen – und dabei bleibt er heilig, gerecht und gut.

Die Bibel zeigt uns beides zugleich: Menschen handeln eigenverantwortlich – und Gott bleibt souverän. Die Chaldäer richten aus ihrem verdorbenen, sündigen Herzen heraus brutale Gewalt an, und doch gebraucht Gott selbst ihr Handeln, um sein gerechtes Ziel zu erreichen.

Vielleicht hilft hier ein Vergleich: Ein Autor steht nicht auf derselben Ebene wie die Figuren seiner Geschichte. Was die Figuren sagen und tun, ist innerhalb der Geschichte wirklich ihr Reden

und Handeln. Und doch steht über der ganzen Geschichte der Autor. William Shakespeare hat in seinem Bühnenstück Hamlet der gleichnamigen Figur die Worte: „Sein oder nicht sein“ in den Mund gelegt. Diese bekannten Worte gehen also zu einhundert Prozent auf Shakespeare zurück und stammen doch aus dem Herzen und Munde Hamlets. Dies ist ein kleiner Vergleich mit einigen Schwächen, aber er zeigt uns doch ein Stück weit, dass menschliche Verantwortung und Gottes souveränes Handeln einander nicht ausschließen.

Gott ist nicht eine Kraft von vielen. Er ist nicht die größte Kugel auf dem Billardtisch der Weltgeschichte. Er ist der Schöpfer, Herr und Erhalter aller Dinge. Deshalb kann er in dieser Welt handeln, ohne sündig zu werden. Und deshalb verdient er es auch, angebetet und verehrt zu werden. Gott steht außerhalb des ganzen Geschehens und kann durch seine Allmacht und Allgegenwart alle Dinge innerhalb unserer Welt bewegen – und dabei bleibt er heilig, gerecht und gut.

Zusammenfassung

Habakuk ist ein wundervolles kurzes Buch, das uns herausfordert und tröstet, das unser Gottesbild hinterfragt und korrigiert. Darin begegnet uns Jahwe als treuer Bundesgott, dem wir alles sagen dürfen: unsere Klage, unsere Fragen und unsere Not – und der zu seinen Verheißungen steht, auch wenn es nicht danach aussieht.

Gleichzeitig lernen wir Gott als souveränen Herrn kennen, der diese Welt regiert. Er sieht das Leid. Er kennt die Ungerechtigkeit. Und er handelt – manchmal verborgen, manchmal überraschend, manchmal erschütternd anders als wir es erwartet hätten.

In den Stürmen, Kriegen und Revolutionen dieser Welt dürfen wir uns ganz sicher sein, dass sie niemals außerhalb von Gottes Kontrolle sind. Gott ist nicht überfordert, nicht gleichgültig und nicht tot. Er hält das Steuerrad der Geschichte fest in der Hand – und er bleibt dabei der heilige, gerechte und treue Gott.



HABAKUK 2: LOHNT ES SICH, GOTT ZU VERTRAUEN?

Von Jonas Fröse



Bild: Privat



JONAS FRÖSE

studiert Theologie in Gießen.
Er spielt leidenschaftlich
gerne Volleyball und Fußball
und liebt gute Literatur.

Lohnt es sich, Gott zu vertrauen? Wenn mich eine Kündigung oder eine schockierende Diagnose erreicht, lohnt es sich dann, Gott zu vertrauen? Wenn meine Arbeitskollegen, Kommilitonen oder Mitschüler mich schlecht behandeln, lohnt es sich dann, Gott zu vertrauen? Wenn ein Vertrauensbruch meine Welt erschüttert, eine Freundschaft, meine Ehe oder die Gemeinde in die Brüche geht, lohnt es sich dann, Gott zu vertrauen? Wenn das Leben mir übel mitspielt und Leid über mich hereinbricht, obwohl ich mein Leben Jesus hingeben will und Gott treu dienen möchte, lohnt es sich dann, Gott zu vertrauen?

Vor genau dieser Frage steht der Prophet Habakuk: Lohnt es sich, Gott zu vertrauen – angesichts dessen, was im Volk alles drunter und drüber geht und der miserablen außenpolitischen Lage?

Gottes Antwort auf Habakus Klage (2,1-4)

Im ersten Kapitel des Propheten Habakuk klagt dieser über die Missstände in Israel und bringt sein Unverständnis vor Gott. Denn das, was Habakuk erlebt, kann er mit seinem Glauben nicht zusammenbringen. Daran knüpft Habakuk 2,1 an. Der Prophet stellt sich auf seinen Wachposten und wartet auf Gottes Antwort. Diese doppelte Rede vom Wachen und Ausschauhalten zeigt, wie sehr Habakuk sich nach Gottes Antwort sehnt. Gott soll sein Schweigen brechen. Nicht aus bloßer Neugier, sondern weil Habakuk ohne Gottes Antwort innerlich nicht zur Ruhe kommt.

Eine wagemutige Reaktion, oder? Gott Vorwürfe zu machen und sich ihm mit einer solchen Selbstsicherheit entgegenzustellen, um Antwort zu fordern, klingt ziemlich riskant. Und trotzdem ist es legitim, ja sogar von Gott gewollt, denn Gott antwortet ihm:

Und der Herr antwortete mir und sprach: „Schreibe das Gesehene auf und zwar deutlich auf Tafeln, damit der, der es vorliest, sich beeilen kann. Auch wenn das Gesicht für die festgesetzte Zeit gilt, spricht es vom Ende und trügt nicht. Wenn es sich verzögert, war-

te darauf, denn es wird gewiss kommen, wird nicht ausbleiben.“ (2,2-3; EÜ)

Gott lässt Habakuk prophetisch sehen oder hören, was geschehen wird. Gott bleibt nicht untätig. Er nimmt Habakuks Klage ernst. Er bleibt nicht still und weicht ihm auch nicht aus.

Doch bevor Gott sich der Missstände annimmt, lässt er Habakuk zweierlei wissen:

1.) *Gottes Reden ist dringend.* Habakuk soll das Gesehene oder Gehörte auf einer Tafel aufschreiben, damit sie öffentlich verlesen oder weitergegeben werden kann. Er soll es zudem deutlich aufschreiben, damit es sich schnell verbreiten kann. Das zeigt: Für Gott ist seine Botschaft dringend. Sie soll so schnell wie möglich das ganze Volk erreichen. Jeder soll hören, dass Gott nicht schweigt und dass seine Verheißung gilt.

2.) *Gottes Reden ist zuverlässig.* Gott betont mit der Niederschrift aber nicht nur die Dringlichkeit, sondern garantiert zugleich auch die Zuverlässigkeit seiner Botschaft. Er spricht hier von einer von ihm festgesetzten Zeit. Und auch wenn sie noch auf sich warten lässt, wird sie doch ganz sicher kommen:

Auch wenn das Geschaute für die festgesetzte Zeit gilt, spricht es vom Ende und trägt nicht. Wenn es sich verzögert, warte darauf, denn es wird gewiss kommen, wird nicht ausbleiben. (2,3)

Der erbetene und verheißene Moment von Gottes Eingreifen liegt noch in ungewisser Zukunft. Nur Gott selbst kennt den Zeitpunkt, für Habakuk bleibt er jedoch verborgen. Vermutlich würde er es selbst gar nicht mehr erleben. Gott versichert ihm, dass Rettung kommt, nimmt ihm aber zugleich die falsche Erwartung, dass sie sofort eintreffen wird. Was Gott von Habakuk fordert, ist Vertrauen – auch wenn die Umstände sich nicht sofort ändern, verbessern oder gelöst werden.

Gott sagt ihm: Obwohl es nicht so aussieht: Ich halte das Geschehen in der Hand. Meine Verheißung wird zustande kommen.

Das ist nur schwer auszuhalten. Habakuk und seinen Leidensgenossen ging es vermutlich wie vielen von uns heute: Wir hören in Gottesdiensten von der Hoffnung der Auferstehung und vom Wiedersehen mit geliebten Menschen, die auch auf Jesus vertraut haben (vgl. 1Thess 4; 1Kor 15). Wir lesen davon, dass unser kranker Körper erneuert wird (1Kor 15; 2Kor 4–5). Wir glauben, dass Verletzungen, Ein-

samkeit und jedes Übel ein Ende finden und alles neu werden wird (vgl. Offb 21). Doch all das liegt noch vor uns. Gerade deshalb ruft Gott uns auf, ihm zu vertrauen: Er wird sein Versprechen gewiss einhalten. Auch wenn es dauert.

Gottes Antwort auf Habakuks Klage passt deshalb sehr gut zu unseren Sorgen. Denn Gott hat niemals vergessen und nie weggeschaut. Er wird garantiert eingreifen, selbst wenn der Zeitpunkt ungewiss bleibt oder sich erst mit der Auferstehung erfüllt.

Der Scheideweg

Mit dieser Ankündigung von Gottes kommender Rettung werden Habakuk zwei Lebenswege vorgelegt. Sozusagen zwei Reaktionen auf Gottes Verheißung:

Siehe, der Vermessene, seine Gesinnung in ihm ist nicht aufrichtig. Der Gerechte aber wird durch seine Treue (zu Gott) leben. (2,4)

Die erste Reaktion ist die des Vermessenen oder Aufgeblasenen. Er ignoriert das, was Gott durch den Propheten sagt. Hier knüpfen Vers 5 und die Weherufe aus Vers 6–20 an. Wer Gott und seine Gebote ignoriert, dem ruft Gott nun ein hartes Gerichtswort zu. Die Verse entfalten Gottes ange-

kündigtes Gericht über alles stolze, gewalttätige und gottlose Leben. Im Fokos sind dabei besonders die Ungerechten im Volk und die unterdrückende Weltmacht, vermutlich die Babylonier. Doch die Gerichtsworte richten sich nicht nur an einzelne Gruppen damals. Sie richten sich an alle, die sie lesen und hören. Das „Wehe“ stammt aus der Totenklage¹, was zeigt, dass Gott sein Todesurteil bereits getroffen hat.

Die *fünf Weherufe* verurteilen wirtschaftliche Ausbeutung, ungerechte Bereicherung, Bestechung, Gewalt, Blutvergießen und rücksichtslose Unterdrückung. Menschen versuchen mit allen Mitteln, sich auf Kosten anderer zu bereichern. Doch Gott verspricht, dass sich das ändern wird. Den Ausgebeuteten wird zu ihrem Recht verholfen (V. 6–8a). Die hochrangigen Männer, die das Recht zu ihrem Vorteil beugen, werden bestraft. Doch was sie sich aufbauen, wird ihnen eines Tages zum Verhängnis und bricht zusammen (V. 11).²

Selbst die Misshandlung von Tieren wird von Gott zur Anklage gebraucht. Die brutale und skrupellose Weltmacht, die das Leben von Menschen und Tieren verachtet und misshandelt, wird zerstört werden. So lautet die Antwort Gottes auf Ha-

bakuks Klage, die zeigt, dass er kein Leid stillschweigend hinnimmt. Das Gericht wird kommen. Es ist fest beschlossen. Mit der Formulierung „wegen des Blutschuld der Menschen und dem Unrecht des Landes, der Stadt und aller Bewohner in ihr“ in Vers 8b und 17b werden diese Taten als todeswürdige Blutschuld verurteilt und bilden einen Rahmen um die ersten vier Weherufe. Sie werden dadurch abgeschlossen.

Der *fünfte Weheruf* in Habakuk 2,18–20 bildet den Höhepunkt, denn hier geht es um Götzendienst. Polemisch deckt der Prophet den Selbstbetrug auf, sich selbstgemachten materiellen Götzen anzuvertrauen. Zu erwarten, dass eine eigens geformte Götzenstatue Hilfe oder Weisung für das Leben schenkt, ist reine Selbsttäuschung. Götzen sind stumm. Sie können nicht reden, nicht richten, nicht retten. Während Habakuk Gott sein Schweigen vorwirft, tut Gott das, was keinem dieser Götzen möglich ist: Er spricht, er antwortet, er richtet. Er verheißt Hoffnung. Die Götzen dagegen bleiben tot und stumm. Darum heißt es am Ende:

Der HERR aber wohnt in seinem heiligen Tempel. Alle Welt schweige in seiner Gegenwart.
(2,20)

¹ Jeremias, Jörg: Habakuk. 1. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2022), S. 152.

² Vgl. Jeremias: Habakuk, S. 165–67; Renz, Thomas: The Books of Nahum, Habakkuk, and Zephaniah. (NIC), Grand Rapids: Eerdmans (2021), S. 310–12.

Wir sehen: ein Leben in der Ignoranz der Worte Gottes und seine Propheten, rechnet sich nicht. Im Gegenteil. Das verübte Unheil kommt auf sie zurück, denn der gerechte und heilige Gott steht als souveräner Richter, der das Recht einführt über allem.

Die zweite Reaktion ist die des Gerechten, der sich auf die Zuverlässigkeit von Gottes Heilsvoraussage stützt und dementsprechend lebt. Sein Verhalten ist vom Glauben an die Heilszusage Gottes geprägt. Ihm wird das „Leben“ verheißen:

Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben. (2,4)

„Leben“ meint hier mehr als bloße Bewahrung des physischen Lebens oder die Verheißung eines erfolgreichen Lebens. Es meint ein Leben unter dem Schutz und Segen Gottes – aus der Gemeinschaft mit ihm. Noch bevor diese Verheißung sichtbar eintritt, gilt dieses Leben dem, der auf Gott vertraut.³

Das Neue Testament greift diesen Satz aus zwei Perspektiven auf:

1.) *Die jetzige Erlösung*: Paulus zitiert diese Stelle in Römer 1,17 und Galater 3,11 und zeigt: Der Mensch wird nicht durch gute Taten vor Gott gerecht, sondern allein durch

das Vertrauen auf Gottes Verheißung der Erlösung durch den Tod Christi. Schon jetzt dürfen wir mit Gott versöhnt sein, schon jetzt sind wir vor dem kommenden Gericht gerettet (vgl. Röm 1,16; Gal 3,11). Der einzige Weg zur Versöhnung mit Gott ist das Vertrauen auf die Botschaft von Kreuz und Auferstehung Jesu, des Messias.

2.) *Die kommende Erlösung*: Hebräer 10,37–39 greift Habakuk 2,4 auf, um Christen zum Ausharren zu ermutigen, angesichts von Leiden und Versuchungen, die uns im jetzigen Leben begegnen. Auch hier bleibt der Zeitpunkt der endgültigen Rettung offen. Und auch hier lautet die Botschaft: Haltet fest an Gottes Zusage. Haltet fest an Jesus, dem Retter und an seinem Evangelium, bis er wieder erscheint und unser Ziel erreicht ist.

Diese Verheißungen gehören uns als Christen. Wir sind schon jetzt angenommen bei Gott und mit ihm versöhnt, wenn wir auf Jesus vertrauen. Und wenn Jesus wiederkommt, wird er uns befreien und erlösen von dem Leid der Verfolgung, der Schicksalsschläge und der Versuchungen zur Sünde – ja von der Sünde selbst.

³ Jeremias, Habakuk, 137–38.

Fazit

Also: Lohnt es sich, Gott zu vertrauen? Ja, es lohnt sich! Welche Umstände und Nöte dich jetzt auch begleiten, mit welcher Sünde du vielleicht gerade ringst: Die Zusage, dass Gott uns in Jesus schon jetzt die größte Hoffnung und Erlösung gegeben hat, ist sicher. Zwar liegt die endgültige Erfüllung unserer Erwartungen noch vor uns, aber sie bleibt definitiv nicht aus.

Wenn du Jesus vertraust, kommt der Tag, an dem Gott alles zurecht bringt. Das Ringen mit deiner Krankheit findet ein Ende. Der Schmerz über den Verlust von geliebten Men-

schen wird getröstet. Die Wunden zerbrochener Beziehungen werden geheilt. Das Unrecht, das dir durch Kollegen, Nachbarn und andere Menschen widerfahren ist, wird nicht übersehen. Gott hält sein Wort und sein Versprechen. Und er übersieht und vergisst kein Elend und kein Unrecht.

Bis dahin leben wir wie Habakuk: nicht mit allen Antworten, aber mit Gottes Wort; nicht aus dem, was wir sehen, sondern aus dem, was Gott verheißen hat: Der Gerechte wird aus seinem Glauben leben.

Darum lohnt es sich, Gott zu vertrauen!



Ein Klassiker ist zurück!



Andrew Murray: *Bleibe in Jesus*

Dieses Buch enthält 31 kurze Auslegungen und seelsorgerliche Gedanken über die notwendige Gemeinschaft des Christen mit dem Herrn Jesus Christus.

Taschenbuch-Nr. 071,
194 Seiten, 6,90 €
(zzgl. Versand)

E-Book: 4,99 €
(E-Book nur online erhältlich)

HABAKUK 3: UND GOTT GREIFT DOCH EIN!

Von Georg Münch



Bild: Privat



GEORG MÜNCH

war viele Jahre Pastor der EFG Unna und verheiratet mit Rita. Sie haben vier erwachsene Kinder und acht Enkelkinder.

Nachdem Habakuk seine Klagen und Fragen vor Gott gebracht und Gott ihm geantwortet hat, finden wir am Ende des kleinen Buches ein Psalmgebet mit einem überraschenden Fazit. Der Zusatz „nach Schigjonot“ in Vers 1 lässt auf eine musikalische Anweisung schließen, ähnlich wie die Bemerkung in Vers 19: „Dem Vorsänger, mit meinem Saitenspiel!“ Ich möchte den Text anhand von vier Punkten näher beleuchten.

1. Bitte um Gottes Erbarmen (V. 1–2)

Habakuk ist erschrocken, als er Gottes Botschaft vernimmt. Es lässt ihn nicht kalt, dass Gott Gericht über sein sündhaftes Volk ankündigt. Obwohl er Gottes Prophet und Bote ist, wähnt er sich nicht durch seine Berufung in Sicherheit, sondern steht selbst in heiliger Ehrfurcht vor Gottes Reden.

Wenn Gott Gericht androht, wird es ernst – auch und gerade für Gottes Volk. Aber genau dann gilt es, ihm zu nahen. Das tut Habakuk stellvertretend und bittend für sein Volk.

Wir haben es mit einem heiligen Gott zu tun – aber mit einem Gott, den wir in unserer Not um Gnade und Erbarmen bitten dürfen.

Er bittet einerseits um Gottes Eingreifen. Gott soll sein Volk nicht länger in dieser notvollen Bedrängnis allein lassen, sondern handeln. Zugleich bittet er um Erbarmen im Gericht: Im berechtigten Zorn über die Sünde seines Volkes möge Gott seine Gnade nicht vergessen. Diese Spannung von notwendigem Gericht und unverdienter Gnade begegnet uns bei vielen Propheten. Schon im Alten Testament zeigt sich Gott als der, der seinem Volk gnädig begegnet und es immer wieder zur Umkehr ruft.

In Jesus begegnet uns diese Gnade Gottes in Person. Er trug Gottes heiligen Zorn am Kreuz von Golgatha, damit wir unverdient verschont bleiben, Vergebung empfangen und ewiges Leben erhalten. Habakuk zeigt auch uns: Wir haben es mit einem heiligen Gott zu tun – aber mit einem Gott, den wir in unserer Not um Gnade und Erbarmen bitten dürfen.

2. Lob der Macht Gottes (V. 3–15)

Im größten Abschnitt des Textes beschreibt Habakuk Gottes Macht im Gericht. Zunächst wird uns Gottes Majestät vor Augen gestellt: Seine Pracht und Herrlichkeit erfüllen Himmel und Erde. Habakuk bleiben nur menschliche Worte, um etwas zu beschreiben, das weit über diese Welt hinausgeht. Gottes Herrlichkeit wird von einem Licht umstrahlt, das der Sonne gleicht – und doch ist die Sonne nur ein geschaffenes Werk Gottes. Wie viel größer und erhabener muss dann der Schöpfer selbst sein!

Die Beschreibung geht weiter mit den Auswirkungen seines Kommens zum Gericht. Pest, Seuchen und Erdbeben werden genannt, die Menschen in Unruhe und Angst versetzen. In Vers 8 scheint Habakuk zu fragen, wem Gottes Zorn gilt. Zunächst wirkt es, als richte sich Gottes Kampf gegen die Mächte der Natur. Die Fluten sind Gott zwar unterstellt, bedrohen aber immer wieder seine Schöpfung.

Die ganze Schöpfung ist vom Gericht Gottes betroffen und in Mitleidenschaft gezogen. Deshalb sehnt sie sich nach Erlösung, wie Paulus es in Römer 8 beschreibt. Der Ausleger Martin Holland fasst die Verse 8–9 so zusammen:

Gott hat feierlich Rache geschworen. Das tut er, indem er Bogen aus der Hülle herausholt und die angedrohten Pfeile abschießt.¹

Auch die Verse 10–12 beschreiben die erschütternden Auswirkungen von Gottes Zorngericht: „Bei deinem Anblick erbeben die Berge ...“ Wer kann Gottes Anblick ertragen? Wer bleibt unberührt, wenn Gott sich aufmacht, Gericht zu halten?

Auch wenn diese Verse umfassend und allgemein sprechen, ist doch die ganze Schöpfung betroffen – auch Gottes Volk, auch wir. Darum sollte uns die Gottlosigkeit um uns herum nicht unberührt lassen. Sie erinnert uns an die Sünde in dieser Welt und auch an unsere eigene Bedürftigkeit vor Gott. Wie Habakuk dürfen wir uns an ihn wenden und um Erbarmen bitten.

Umso tröstlicher ist es, wenn wir in den Versen 13–15 lesen, für wen Gott sich in seinem Zorneskampf einsetzt: für sein Volk und seinen Gesalbten. Ja, Gott gebrauchte die Chaldäer als Werkzeug des Gerichts, um sein Volk für seinen Bundesbruch zu strafen, es zu erziehen und zur Umkehr zu rufen. Aber den grausamen Übermut der Feinde

übersieht Gott nicht. Auch sie wird er zur Rechenschaft ziehen und seinem Volk beistehen. So beschreiben Habakuks Worte nicht nur Gericht, sondern auch Gottes gnädige Zuwendung zu seinem Volk.

In Jesus sehen wir endgültig, dass Gott für sein Volk eintritt. In ihm haben wir nicht einen König, den Gott beschützen muss, sondern einen König, der sich hingebungsvoll für sein Volk einsetzt – bis zum Tod am Kreuz. Durch ihn brauchen wir den Zorn Gottes, der auch über unserem Leben stand, nicht mehr zu fürchten. Stattdessen dürfen wir erfahren, was Habakuk 2,4 bedeutet: „Der Gerechte wird aus Glauben leben!“

Für Gottes Volk damals bedeutete das: Gott im Gericht zu vertrauen und sich demütig unter seine Hand zu stellen. Viele erlebten so Rettung vor dem Tod. Wir dürfen im Vertrauen auf Jesus erfahren, dass er nicht nur in Schwierigkeiten bewahren kann, sondern Leben schenkt – über den Tod hinaus.

3. Persönliche Auswirkungen für Habakuk (V. 16–17)

Das Erschrecken aus Vers 2 wird hier erneut aufgegriffen und konkretisiert. Gottes Offenbarung geht Habakuk „durch Mark und

¹ Martin Holland: *Habakuk*, Wuppertaler Studienbibel, Wuppertal: Brockhaus (1997), S. 101.

Bein“. Sein Körper erbebt, seine Lippen zittern, seine Schritte werden unsicher. Er ist ganz ergriffen von Gottes heiliger Gegenwart, seinem Reden und seinem angekündigten Handeln.

*In Jesus sehen wir endgültig,
dass Gott für sein Volk eintritt.
In ihm haben wir nicht einen
König, den Gott beschützen
muss, sondern einen König, der
sich hingebungsvoll für sein Volk
einsetzt – bis zum Tod am Kreuz.*

Nun gilt es für den Propheten zu warten: auf den Tag des Eingreifens Gottes, auf den Tag der Bedrängnis für die Feinde Gottes. Noch sieht alles trostlos aus. Habakuk spürt die Not nicht nur am eigenen Leib, sondern sieht sie auch im Land. Die Gottlosigkeit des Volkes hat Folgen – durch eigene Schuld, aber auch durch den Kriegszustand mit Gott und den menschlichen Feinden.

Die Pflanzen- und Tierwelt ist in Mitleidenschaft gezogen. Keine Ernte ist in Sicht, und die Nutztiere sind von Weideplätzen und aus den Stallungen verschwunden. Damit verbindet sich die Sorge um ausreichende Nahrung. Hungersnot ist oft eine Folge von Krieg. Am Ende des Psalms steht also ein düsteres Bild.

Doch Habakuk beendet sein Gebet nicht mit diesem Bild, sondern stellt sich und uns bewusst die Größe seines Gottes vor Augen.

4. Jubelndes Bekenntnis (V. 18–19)

„Ich aber will ...“ Habakuk lässt sich nicht von den furchtbaren Zuständen bestimmen, sondern richtet seinen Blick auf Gott. Er ist der Gott seiner Rettung und seiner Kraft. Im Schauen auf Gottes Größe und Allmacht überwindet der Prophet Sorge und Angst. Dazu braucht es einen bewussten Akt des Willens und des Glaubens.

Statt Sorge und Unsicherheit erfüllt nun jubelnde Freude über Gott und seine kommende Rettung Habakuks Herz. Die Rettung ist noch nicht sichtbar. Die Umstände sind noch nicht verändert. Die Probleme sind noch nicht behoben. Aber Habakuks Blickrichtung hat sich verändert. Aus seinen zitternden Knien werden feste Füße, den Hirschen gleich, mit denen er über Höhen schreiten wird. Habakuk schaut nicht auf seine eigene Kraft, sondern auf Gott, auf dessen Kraft er auch für sein Leben vertraut.

Was für ein Fazit am Ende dieses Textes: Mit einer Bitte um Gottes Erbarmen beginnt Habakuk, und er schließt mit einem jubeln-

den Bekenntnis. Gott ist meine Rettung. Gott ist meine Kraft. Über ihn will ich jubeln und auf seine Hilfe vertrauen.

Das ganze Buch Habakuk, besonders aber dieser Abschluss, fordert uns heraus. Wie schnell bleibt unser Blick an Problemen und Herausforderungen hängen, auf die wir keinen direkten Einfluss haben. Mutlosigkeit und Verzweiflung machen sich breit. Auch Habakuk hätte allen Grund dazu gehabt. Aber er sah weg von der Situation, hin auf seinen Gott. Das wollen wir von ihm lernen.

Dabei hilft uns auch der Blick auf Jesus, von dem es im Hebräerbrief heißt:

Deshalb lasst nun auch uns, da wir eine so große Wolke von Zeugen um uns haben, jede Bürde und die uns so leicht umstrickende Sünde ablegen

und mit Ausdauer laufen den vor uns liegenden Wettlauf, indem wir hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der um der vor ihm liegenden Freude willen die Schande nicht achtete und das Kreuz erduldet und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Denn betrachtet den, der so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und in euren Seelen ermattet. (Hebr 12,1–3)

So könnten wir in herausfordernden Zeiten mit Habakuk kennen:

Ich aber will auf Jesus schauen und mich in ihm freuen, denn er ist mein Heil, meine Kraft und meine Hilfe.



Das Buch Hiob

Teil 3



Schweigen und Klagen – ZWEI ARTEN DER TRAUERBEWÄLTIGUNG (HIOB 2,11–3,26)

Von Andreas Münch

Beim letzten Mal sahen wir Hiob, wie er leidend auf dem Aschehaufen saß und ausrief: „Das Gute nehmen wir von Gott an, da sollten wir das Böse nicht auch annehmen?“ Bevor wir Hiobs Freunde näher kennenlernen, befassen wir uns etwas näher mit dieser Aussage von Hiob.

Hiob nennt das, was ihm widerfahren ist, „böse“. Der Verlust seiner Kinder, seiner Knechte, seiner Herden und seiner Gesundheit ist nichts Gutes. Das mag selbstverständlich klingen – ist es aber nicht. Hiob verharmlost sein Leid nicht. Er redet es nicht schön. Und auch wenn er überzeugt ist, dass diese Welt unter Gottes Herrschaft steht, lässt sich das, was er gerade erfährt, nicht anders beschreiben. In Gottes Welt gibt es Gut und Böse, Segen

und Fluch, Leben und Tod, Freude und Schmerz.

Gerade wir Christen müssen hier vorsichtig sein. Wer vorschnell Römer 8,28 zitiert – „Alle Dinge dienen denen, die Gott lieben, zum Besten“ – kann die Bösartigkeit des Leides ungewollt herunterspielen. Die Bibel sagt nicht, dass Leid an sich gut wäre, sondern dass Gott selbst das Böse, das uns widerfährt, in seiner Macht und Gnade zum Guten wenden kann.

Umgang mit Trauer: Schweigen (Hiob 2,11–13)

Bald bekommt Hiob auf seinem Aschehaufen Gesellschaft. Seine drei Freunde, Elifas, Bildad und Zofar hören von seinem Unglück und beschließen, ihren trauernden Freund zu besuchen, um ihn zu trösten.

Als sie schließlich bei ihm ankommen, erkennen sie ihren Freund kaum wieder. Vor ihnen sitzt nicht mehr der angesehene, reich gesegnete Mann, den sie kannten, sondern ein von Leid gezeichneter Mensch: verarmt, in der Asche sitzend, der Körper zerschunden und verunstaltet von Geschwüren und seelischer Not.

Schockiert brechen sie in Klagerufe aus, weinen um ihren Freund, zerreißen ihre Kleider und setzen sich zu ihm in die Asche.

Und sie saßen bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte lang. Und keiner redete ein Wort zu ihm, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war. (Hiob 2,13)

Hiob und der Aschehaufen unserer Freunde

Später werden wir die Reden der Freunde noch kritisch betrachten müssen. Doch zunächst wollen wir von ihrem Vorbild lernen. Es ist vorbildlich, dass sie auf die Nachricht vom Unglück Hiobs mit einem Besuch und nicht bloß aus der Ferne reagieren. Für antike Verhältnisse muss das ein enormer Aufwand gewesen sein. Ihr gemeinsamer Besuch bedeutete, dass sie lange Zeit von zu Hause fernblieben und ihre beruflichen und fami-

liären Verpflichtungen zugunsten Hiobs zurückstellten.

Das Neue Testament fordert uns auf, an den Bedürfnissen der Heiligen Anteil zu nehmen und mit den Weinenden zu Weinen (vgl. Röm 12,13–15). Wir sollen einander die Lasten tragen (vgl. Gal 6,2) und zu den größten Lasten dieser Welt gehören Krankheit, Verlust und Trauer. Es ist uns nicht immer möglich, einen Kranken zu besuchen. Aber vielleicht sollten wir uns fragen, ob uns wirklich die Umstände daran hindern, oder vielleicht nur unsere Bequemlichkeit, oder unsere Unsicherheit und Angst, mit dem Schmerz des anderen nicht umgehen zu können.

Doch genau in diesem Punkt dürfen wir von den Freunden Hiobs lernen: Sie schwiegen. Sieben Tage und sieben Nächte saßen sie bei ihm und sagten nichts. In der Welt des Alten Orients war das die angemessene Zeit der Trauer. Auch Jakob wurde von seinen Söhnen sieben Tage betrauert (vgl. 1Mo 50,10).

Ihre Anwesenheit war tröstlich. Schweigend mit Hiob in der Asche zu sitzen, war vielleicht das Beste, das sie für Hiob tun konnten. Dadurch sagten sie ihm: Wir leiden mit dir, Bruder!

Timothy Keller erzählt in seinem Buch *Gott im Leid begegnen* von einem Mann, der drei Söhne

verloren hatte. Dieser Mann berichtet, wie ihm ein Gast eine besonders große Hilfe war:

Ich saß zu Hause, zerrissen von Schmerz. Ein Besucher kam und erging sich über Gottes verborgenes Handeln, über die Gründe für diesen Todesfall und über die Hoffnung jenseits des Grabes. Er redete und redete – lauter Dinge, die, wie ich sehr wohl wusste, stimmten. Seine Worte erreichten mich nicht. Ich hatte nur einen Wunsch: dass er mich in Ruhe ließ. Endlich ging er wieder. Dann kam jemand anderes. Er setzte sich zu mir und redete nichts. Er stellte keine Fragen. Er saß einfach bei mir, bestimmt eine Stunde lang (mindestens), hörte zu, wenn ich etwas sagte, und gab dann eine kurze Antwort. Zum Schluss sprach er ein kurzes Gebet und ging. Ich war tief bewegt. Und getröstet. Von mir aus hätte er den ganzen Tag bleiben können.¹

Dieses kurze Beispiel zeigt, dass wir Leidende nicht durch viele Worte trösten, sondern durch unsere Anwesenheit und Liebe. Manchmal reichen wenige Worte beim Kommen und Gehen. Manchmal reicht eine Hand, ein stilles

Gebet, gemeinsam zu Weinen. Wenn du das nächste Mal einen Leidenden oder Trauernden besuchst, warte geduldig, bis der Leidende bereit ist, das Gespräch zu beginnen. Vielleicht möchte er reden, vielleicht aber auch nicht. Beides ist in Ordnung.

Umgang mit Trauer: Klagen (Hiob 3)

Nach sieben Tagen des Schweigens kann Hiob nicht länger an sich halten. Seine angestaute Trauer, sein Schmerz und seine Fragen müssen heraus.

Danach öffnete Hiob seinen Mund und verfluchte seinen Tag. Und Hiob begann und sagte: Vergehen soll der Tag, an dem ich geboren wurde, und die Nacht, die sprach: Ein Junge wurde empfangen! (Hiob 3,1–3)

Bisher haben wir Hiob als erstaunlich gefasst erlebt. Selbst sein tiefster Verlust hielt ihn nicht davon ab, seine Frau für ihre zwar nachvollziehbaren, aber dennoch falschen und unüberlegten Worte zurechtzuweisen (vgl. Hiob 2,10). Doch nun schlägt er einen anderen Ton an. Hiob überschreitet nicht die Grenze, die Satan von ihm erwartet

¹ Zitiert aus Timothy Keller: *Gott im Leid begegnen*, Brunnen: Gießen (2015), S. 301–302.

hatte: Er verflucht Gott nicht. Aber er verflucht den Tag seiner Geburt. Damit stellt er eine Frage, die sich wohl jeder wirklich Leidende schon einmal gestellt hat: Warum wurde ich überhaupt geboren?

Hiobs Klage ist literarisch kraftvoll. Darin wird eine Menge poetischer Bilder gebraucht, um das Unbeschreibliche in Worte zu fassen. Sie lässt sich in drei Teile gliedern: Hiob verflucht den Tag seiner Geburt (V. 1–10), Hiob fragt, warum er geboren wurde (V. 11–19), Hiob fragt, warum Gott Menschen überhaupt weiterleben lässt, wenn das Leben doch nur eine Qual ist (V. 20–26).

Ein schwarzer Tag (3,1–10)

Hiob verwünscht den Tag, bzw. die Nacht seiner Geburt. Er gebraucht dafür Bilder der Finsternis:

Dieser Tag sei Finsternis! Gott in der Höhe soll nicht nach ihm fragen und kein Licht soll über ihm glänzen! (Hiob 3,4)

Im Alten Testament gelten Kinder als Segen (vgl. Ps 127,3). Hiobs zehn Kinder waren ein Zeichen für Gottes überreiche Güte. (Ich persönlich genieße den anerkennenden Blick eines Orientalen, wenn ich ihm voller Stolz erzähle, dass ich Vater von drei Söhnen bin.) Doch nun ist aus diesem Segen un-

erträglicher Schmerz geworden. Darum wünscht Hiob, der Tag seiner Geburt würde vergessen sein und aus dem Kalender verschwinden. Er will nicht feiern, dass er lebt. Er denkt, es wäre besser, nie geboren worden zu sein.

Um auszudrücken, wie ernst es ihm ist, gebraucht er ein rätselhaftes Bild: den Leviatan: In gewisser Weise sollen die Mächte der Tiefe und die Sterne aus den tiefsten Tiefen des Kosmos gegen den Tag seiner Geburt aufstehen. Hiob gebraucht die stärksten Bilder, um zu verdeutlichen: Dieser Tag soll nicht mehr sein!

Ich wünschte, ich wäre tot! (3,11–19)

Dann geht Hiob noch weiter. Er sagt:

Warum starb ich nicht von Mutterleib an, verschied ich nicht, als ich aus dem Schoß hervorkam? (Hiob 3,11)

Wäre es nicht besser gewesen, nie gelebt zu haben? Oder zumindest gleich gestorben zu sein?

Hiob stellt sich den Tod als Ruheort vor, wo Könige und Ratgeber, Reiche und Arme, Herren und Knechte beisammen liegen. Aus seiner Perspektive hat der Tod etwas Anziehendes: das Ende jedes Leids.

Wenn wir Menschen schwer leiden sehen, sprechen wir auch manchmal vom Tod als „Erlösung“. So empfindet es Hiob: Wenn dieses Leben nur noch Qual ist, warum dann überhaupt weiterleben?

Hier ist sehr wichtig zu betonen, dass Hiob sich zwar den Tod wünscht, er ihn aber nicht selbst in die Hand nimmt. Er bleibt auch in seiner Verzweiflung Gott gegenüber verantwortlich. Auch wenn Hiob Gottes Handeln nicht mit seinem Ergehen in Einklang bringen konnte, war er doch felsenfest von Gottes Souveränität überzeugt. Er wusste: Gott allein darf über Anfang und Ende des Lebens entscheiden.² Gerade deshalb dürfen wir mit solchen Gedanken nicht kalt oder vorschnell umgehen. Hier sind keine vorschnellen Antworten oder Vorwürfe hilfreich, sondern echte Nähe, Fürsorge, Hilfe und seelsorgerliche Begleitung nötig.

Hiobs Wissen über das Leben nach dem Tod war begrenzt – wie vieles im Alten Testament, das erst später im Licht Jesu klarer wird. An dieser Stelle genügt es zu sagen, dass aus der Perspektive des Leidenden, der Tod als willkommene Ruhe von den Schmerzen dieser Welt gepriesen wird.

Wenn die schlimmsten Befürchtungen wahr werden (Hiob 3,20–26)

Am Ende blickt Hiob über sein persönliches Leid hinaus. Er fragt, warum Gott Menschen Leben gibt, die es kaum ertragen können: „Warum gibt er dem Mühseligen Licht und Leben den Verbitterten – denen, die auf den Tod warten, und er ist nicht da?“ (Hiob 3,20–21).

Das ist die große Frage, die Hiob und seine Freunde noch lange beschäftigen wird: Warum lässt Gott Menschen weiterleben, wenn jeder Tag für sie eine Last ist?

Doch Hiob beendet seine Klage mit einem erschütternden Geständnis:

Denn ich fürchtete einen Schrecken, und er traf mich, und wovor mir bangte, das kam über mich. Ich hatte noch keinen Frieden, und ich konnte noch nicht ausruhen – da kam ein Toben. (Hiob 3,25–26)

Vielleicht hatte Hiob immer gewusst, dass ihm einmal alles genommen wird. Nun ist jedenfalls eingetreten, wovor wir alle uns insgeheim am meisten fürchten. Das schlimmste denkbare Szenario ist Wirklichkeit geworden: Hiob hat

² Wer etwas tiefer in diese Frage eintauchen möchte, dem sei unsere Broschüre *Sterben auf Wunsch? Gedanken zu aktiver Sterbehilfe aus Sicht einer biblisch-christlichen Ethik* empfohlen. Die Broschüre kann kostenlos bei uns bestellt werden.

seine Kinder verloren, seinen Besitz, seine Gesundheit, seine Ruhe. Kein Wunder, dass seine Seele schreit.

Hiobs Klage und wir

Hiobs poetische, tief emotionale Klage zeigt uns, dass Christen ihrem Leid Ausdruck verleihen dürfen. Die Gläubigen der Bibel sind keine Stoiker, die alles schweigend und unbeeindruckt hinnehmen. Sie weinen, schreien, seufzen und klagen. Wer die Psalmen liest, merkt schnell: Klage ist ein wesentlicher Teil biblischen Glaubens.

Hiob wird später noch Dinge sagen, die er bereuen muss. Nicht jede Klage ist automatisch gut. Schmerz kann auch bitter, anklagend und ungerecht werden. Aber die Klage an sich ist nicht das Problem (siehe dazu auch den Artikel zu Habakuk 1). Biblisch klagen bedeutet, *vor Gott zu klagen*. Es ist nicht ein Jammern *über* Gott, sondern ein Dialog *mit* Gott; ein Dialog, der durchaus harte Worte beinhalten kann – mitunter auch den Wunsch, nicht weiterleben zu wollen. Aber es bleibt ein Schreien zu dem Gott, ohne den es keine Hoffnung gibt.

Gestehen wir also Leidenden dieses Recht zu. Lassen wir sie klagen, ohne sie dafür zu tadeln. Womöglich schießen sie über das Ziel hinaus und müssen korrigiert werden. Doch die Korrektur kann warten. Wer gerade in der Asche sitzt, braucht nicht zuerst unsere Zurechtweisung, sondern unsere Zuneigung.

Hiob hat zuerst geschwiegen. Dann hat er geklagt. Beides gehört zum Umgang mit Leid. Manchmal ist Schweigen dran. Manchmal müssen Worte heraus. Manchmal sollen wir schweigend bei einem Leidenden sitzen. Manchmal sollen wir ihm helfen, seine Klage vor Gott zu bringen. Möge Gott uns die Weisheit geben, zu erkennen, was in welchem Moment gerade nötig ist: die stille Nähe, die mitweint, oder die ehrliche Klage, die sich an Gott klammert, selbst wenn sie ihn nicht versteht. 

ANDREAS MÜNCH

ist Mitarbeiter der
Herold-Mission.

Er ist verheiratet mit
Miriam und Vater
von drei Söhnen.



Bild: Privat

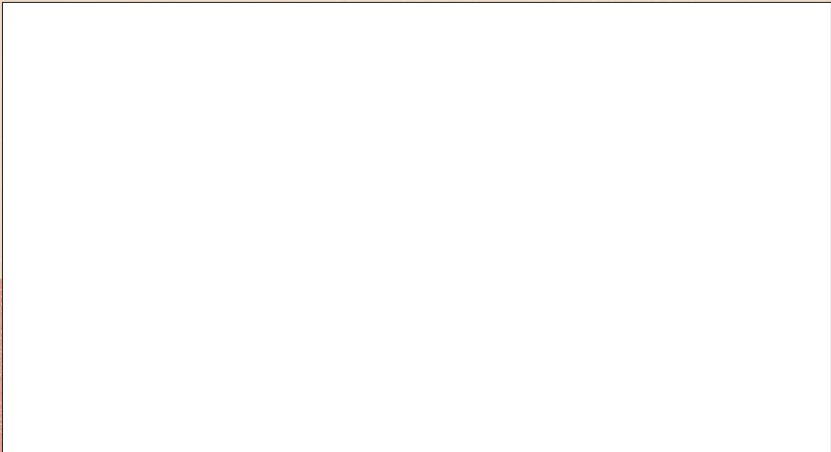
Gefällt dir der Herold? Dann gib ihn gerne weiter!

Kennst du jemanden, dem der Herold guttun könnte?
Einen Freund, Nachbarn, Kollegen oder jemanden aus deiner
Gemeinde? Dann kannst du gerne auch nachträglich zusätzliche
Exemplare zum Weitergeben bestellen.

Aus Datenschutzgründen dürfen wir Adressen jedoch nur
speichern und verwenden, wenn die betreffende Person selbst
damit einverstanden ist. Deshalb bitten wir dich: Bestelle gerne
ein zusätzliches Exemplar, gib es persönlich weiter und lade die
Person ein, sich bei Interesse direkt bei uns zu melden.

So kann der Herold seinen Weg zu Menschen finden, die
Ermutigung, biblische Orientierung und die gute Botschaft von
Jesus Christus brauchen.





**Der Feigenbaum blüht nicht,
an den Reben ist nichts zu ernten,
der Ölbaum bringt keinen Ertrag,
die Kornfelder tragen keine Frucht;
im Pferch sind keine Schafe,
im Stall steht kein Rind mehr.
Ich aber will jubeln über den
HERRN und mich freuen über
Gott, meinen Retter.**

Habakuk 3,17–18